

Bezugspreise: Liechtenstein und die Schweiz jährlich Fr. 10.—; halbj. Fr. 5.—; viertelj. Fr. 2.50; Ausland (ausgenommen Brit. Reich und USA) Bestellungen und Auskunft bei den Postämtern. Unter Streifenband (mit Privatanschrift) jährl. Fr. 13.—; halbj. Fr. 6.50; viertelj. Fr. 3.50. Einzelnummer in Vaduz Fr. —.15; mit Postzustellung Fr. —.20.

Anzeigenpreise: Einspaltige Colonelzeile: Liechtenstein 10 Rp.; Rheintal (Trübbach bis Sennwald), sowie Feldkirch 15 Rp.; übrige Schweiz 18 Rp.; Länder außer der Zollunion 20 Rp.; Anzeigen im Textteil: Liechtenstein 20 Rp.; Schweiz und übrige Länder 35 Rp.



LIECHTENSTEINER VATERLAND

ORGAN FÜR AMTLICHE KUNDMACHUNGEN

Geschäftsstellen: Schriftleitung in Triesen und Verwaltung in Vaduz (Liechtenstein). Postscheckkonto: „Liechtensteiner Vaterland, Vaduz“, St. Gallen IX 5473. Druckerei: J. Kuhn's Erben, Buchs (Fernsprecher Buchs 88.474). Alleinige Inseratenannahme für Schweiz und Ausland: „Publicitas“ A. G., St. Gallen und andere Filialen.

Um Liechtenstein.

Trotz unserer Kleinheit scheint Liechtenstein doch immer wieder in irgend einer Form interessant zu werden, trotz der weltpolitischen Bedeutungslosigkeit unseres kleinen Heimatlandes am Rheine soll dieses Zwergerfürstentum, wie es letzter Tage von der Presse benannt wurde, als Spielball in die rauhe Weltpolitik hineingeworfen werden. Dazu ist aber unser kleines Land viel zu schade, als daß es sich solchen Manövern aussetzen lassen würde. Und wenn anscheinend kein Grund noch ein Wille liechtensteinischerseits vorhanden ist, dann ist man trotzdem nicht verlegen, ein paar dick aufgetragene Lügenmeldungen genügen, und das Interesse um Liechtenstein ist wieder wach geworden, gleichgültig, ob es dem Lande schade oder nicht. Mit Recht stellt sich der Liechtensteiner die Frage: Warum denn dies? Wer tut es?

Im einen Falle ist es oft nur eine unbedachte Meldung irgend eines Sensationsblättchens oder die Wiedergabe einer zufälligen Äußerung ohne jeden weiteren Hintergrund. Sie kann uns nicht beunruhigen, sie taucht auf und verschwindet, wie sie gekommen ist. Ein andermal erscheint wieder irgend eine geschichtliche Reminiszenz oder eine wirtschaftliche Beschreibung unseres Landes, sie kann uns nur willkommen sein. Sie ist der beste Reporter und Werber für unser Land, das selber nicht die Macht und die Mittel im gleichen Ausmaße besitzt, dieses selber zu tun. Wieder ein andermal tauchen in ausländischen Zeitungen Bilder unserer Heimat, Reisebeschreibungen, Beschreibungen und Schilderungen der Schönheiten unserer prächtigen Alpenwelt auf. Sie sind ebenfalls willkommene Freunde unseres Landes. Nicht vergessen sollen auch jene Presse und jene Kreise sein, die auf die finanzielle Struktur unseres Landes hinweisen und die Finanzpolitik desselben verständnisvoll und wohlwollend beurteilen, die in Liechtenstein nicht nur ein Eldorado der Steuerflüchtlinge zu sehen glauben, sondern Liechtenstein als ein Land darstellen, das aus kluger Einsicht und unter Ausnützung der gegebenen Verhältnisse diesen Weg der Finanzbeschaffung eingeschlagen hat, genau so gut wie es auch andere Staatswesen von bedeutender Größe tun. Und fragen wir die Leute, die in dieser wohlwollenden Art über Liechtenstein berichten, so bekommt man oftmals die Antwort, Liechtenstein ist eben ein Paradies, das man nicht genug bekannt machen kann. Wer einmal seine Ferien in unsern Alpenhotels zubrachte, der kehrt gerne wieder und bringt Freunde mit, sofern es ihm die Umstände irgendwie erlauben. Wer die liechtensteinischen Briefmarken jemals kaufte, der interessiert sich immer wieder um diese kleinen Kunstwerke, die ja jährlich zu Tausenden in die Hände der Sammler wandern. Wohl kein Land der Erde kann sich rühmen, prozentual soviel seiner

Marken in Sammlerbüch direkt übergehen zu sehen wie Liechtenstein. Wieder andere erklären sich freundschaftlich bereit, für Liechtenstein einzutreten in Presse und Wort, weil sie gefunden haben, es ist nichts Erfindeltes da bei uns zu finden, sondern Land und Leute geben sich so, wie es durch die Verhältnisse bedingt ist, es besteht eine Naturtreue, die Vertrauen erweckt und erwirbt.

Deshalb kann und will man es schon gar nicht verstehen, wenn in diese freundliche Haltung des gesamten Auslandes hinein gleich einer Bombe irgend eine hegerische Pressmeldung einschlägt, die geeignet ist, Liechtenstein als Staat und in seinen Finanzen zu schädigen. Man merkt diesen Neidern in ihrer Schreibweise gewöhnlich auch gleich an, worum es geht, warum sie so schreiben, weil sie sich eben nicht so glücklich fühlen können wie wir in unserer Selbständigkeit, politisch frei und unabhängig, wirtschaftlich uns freiwillig ansehend an den größeren Nachbarn. Dann soll Liechtenstein, wie es lechzt in der Fall war, gelegentlich auch einmal herhalten, Nervosität in andere Staaten hineinzutragen. Diesmal sollte es als Prügelknabe gegen Deutschland dienen. Und deutsche Blätter bemerken vielleicht nicht zu Unrecht, daß der Fall Liechtenstein, wie er von der roten Presse am 4. Juli und die folgenden Tage breit getreten wurde, zu guter Letzt nichts anderes als die Fortsetzung der Begegnung des Deutsche Reich darstelle. Das „Samburger Fremdenblatt“ schreibt dazu unterm 7. Juli:

Märchen vom deutschen Einmarsch. Meldung unseres Vertreters.

S. Zürich, 6. Juli.

Immer, wenn es den Anschein hat, als ob die Bemühungen verantwortungsbewußter Politiker um die Befriedung Europas Aussicht auf Erfolg hätten, setzt aus den Kreisen der Deutschlandhasser eine neue Lügencampagne ein. Nachdem die Behauptungen von dunklen Absichten Deutschlands auf die Schweiz nicht mehr zugräftig sind, haben sie sich jetzt auf das kleine Fürstentum Liechtenstein geworfen, von dem sie behaupten, seine Unabhängigkeit sei nicht nur geistig bedroht, sondern es bereite sich schon die „gewaltsame Eingliederung“ dieses Fürstentums vor, und der stellvertretende Regierungschef des Fürstentums verhandle schon in Berlin über die „letzten Formalitäten“ der Hereinrufung des deutschen Militärs zur „Befreiung“ Liechtensteins. Die wegen ihrer deutschfeindlichen Tendenz bekannte „Basl. Nationalzeitung“ schwindelt, indem sie diese sozialistischen Verdächtigungen als Wahrheit nimmt, von militärischen Eventualmaßnahmen der schweizerischen Behörden auf Grund des zwischen Liechtenstein und der Schweiz bestehenden Zoll-, Münz- und Postabkommens. Das Zusammenspiel zwischen den internationalen Drahtziehern wird aber am

besten dadurch beleuchtet, daß in London und Paris schon Gerüchte kolportiert wurden, an der liechtensteinischen Grenze ständen marschbereite deutsche Truppen. Den englischen und französischen Einsitzungen scheint dieses Märchen nicht dumm genug gewesen zu sein, um es sofort in den Papierkorb zu werfen. Sie haben sich ernstlich in telephonischen Anrufen bei der Regierung in Liechtenstein nach Einzelheiten des angeblich bevorstehenden Einmarsches erkundigt. Wahrscheinlich waren sie sehr enttäuscht, als man ihnen in Liechtenstein ins Gesicht lachte.

Es wäre höchste Zeit, daß Mittel und Wege gefunden werden, diesen unverantwortlichen Friedensstörern das Handwerk zu legen. Selbstverständlich ist an den ganzen Behauptungen über Liechtenstein, dessen Bevölkerung nichts anderes will, als in Ruhe seiner Arbeit nachzugehen, kein wahres Wort, von den der deutschen Politik unterstellten unsinnigen Absichten schon gar nicht zu reden. Man wird aber die Regierung des Fürstentums Liechtenstein verstehen können, wenn sie in einem offiziellen Dementi die Verbreitung solcher Gerüchte als eine Gefahr für den Frieden bezeichnet. Sache des schweizerischen Bundesrates wäre es, endlich einmal den deutschfeindlichen, allen Neutralitätsverpflichtungen Hohn sprechenden Lügengeneralen zu Leibe zu gehen.

In den Aufgaben liechtensteinischer Behörden und der eigenen Presse wird es nun gehören, ähnlichen Vorkommnissen einen Riegel vorzuschieben. Für diesmal scheint die Sache erledigt zu sein. Der Großteil der Presse hat die Dementi gebracht und in eigenen Kommentaren die Schreibweise der sozialistischen Presse verurteilt. Auf der ganzen Linie des Blätterwaldes wird betont, daß die Nachrichtenverbreitung geeignet gewesen war, die guten Beziehungen zu Liechtenstein zu fördern und einen weiteren Keil zwischen die Nachbarstaaten des Deutschen Reiches und diesem zu treiben. Sie verweisen darauf hin, daß die Nachrichten durch eine sozialistische Agentur verbreitet wurden und keine Tendenznachricht zu dumm sei, um nicht von gewissen Blättern geglaubt zu werden. Ein Schweizerblatt weist auf die Emigrantenkreise als die mutmaßlichen Urheber der Falschmeldungen hin.

Es wird für Liechtenstein eine Aufgabe der Zukunft sein, auch in der Asylgewährung an Fremde äußerste Vorsicht walten zu lassen. Es ist noch nicht lange her, haben wir in dieser Zeitung auf die Probleme der Niederlassung und Asylgewährung hingewiesen. Wenn auch Liechtenstein absolute Neutralität besitzt und sie immer wieder betont, so ist es ihm niemals möglich, ähnlich wie der Schweiz als Gastland für politische Flüchtlinge zu dienen. Es wäre mit den guten Beziehungen und der immer wieder betonten Freundschaftlichkeit unvereinbar. Diese Tatsache ist für uns wegweisend in der

Regelung des Fremdenproblems. Nicht, daß Liechtenstein grundsätzlich heute alle Niederlassungen sperren soll, das wäre unvernünftig und nicht in den Interessen des Landes gelegen, aber es muß sich wohl erwägen und überlegen, wem das Gastrecht gewährt werden kann.

Es wird ferner zu unsern Aufgaben gehören, Vorsorge zu treffen, daß künftighin ähnliche Meldungen nicht mehr durch die Presse gehen. Wir glauben, daß dieser Weg über die schweizerischen Behörden nicht allzu schwer werden wird. Wenn auch die Meldung des Bundesstadtkorrespondenten der „Nationalzeitung“ so frisiert schien, daß sie als offiziös betrachtet werden konnte und somit für Liechtenstein weit gefährlicher und belastender war als die ersten Meldungen des „Volkrechtlers“ und seiner getreuen Nachläufer bis hinunter nach Genf und hinüber nach Paris, setzen wir unsererseits unser ganzes Vertrauen in den schweizerischen Bundesrat, daß er darauf bringen werde, Vorsorge zu treffen, die eine Wiederehr solcher Korrespondenz unterbinde. Wir wollen vereint mit den guten Freunden unserer Sache im Auslande hoffen, daß die ganze Angelegenheit erledigt ist, daß die neuerliche Schreibweise einiger schweizerischer sozialistischer Blätter vom 12. Juli zu der eindeutigen Stellungnahme unsererseits nicht geeignet sei, die unfaire Kampagne neu aufleben zu lassen.

Delegiertenversammlung des St. gallischen Kantonalverbandes der „Rorkorbida“ (Kranken- und Unfallkasse des schweizerischen katholischen Volksvereins).

Daß das schöne Ländchen Liechtenstein trotz allem, was die letzten Tage über es in ausländischen Zeitungen Unwahres berichtet wurde, immer wieder der Anziehungspunkt der Fremden bleiben wird, ja daß selbst größere Verbände des Auslandes, an denen liechtensteinische Organisationen angeschlossen sind, gerne Vaduz als Tagungsort wählen, beweist der St. gallische Kantonalverband der „Rorkorbida“, der am nächsten Sonntag im „Wald“ in Vaduz seine diesjährige ordentliche Generalversammlung abhält. Wir entbieten den lieben Gästen aus dem benachbarten St. Gallischen aus diesem Grunde ein herzliches Glück Gott!

Der Kantonalverband St. Gallen der „Rorkorbida“ vertritt über 4000 Mitglieder im großen schweizerischen Verbandsverband. Auch die Sektion Liechtenstein gehört dem Verbands seit dem Jahre 1934 an. Es gereicht ihr deshalb heuer zur besonderen Ehre, die Delegiertenversammlung 1938 übernehmen zu dürfen. Der Verband selber, der seit seiner Gründung im Jahre 1921 fast ununterbrochen unter der Leitung des Herrn S. Good, Uznach, stand, bezweckt den Zusammen-

Warum hast du kein Vertrauen?

Roman von Lucie Reinhard.

(Nachdruck verboten.)

„Ich werde Sie begleiten“, sagte Hannelore ruhig, worüber sich Dieter amüsierte. Er sah, wie sich Gisela über die Gesellschaftlerin ärgerte, und wußte auch, daß es nur die Schönheit Hannelores war, die Gisela reizte. D, er kannte die Frauen zur Genüge, er wußte wohl, daß Mutter und Tochter es auf seine Freiheit abgesehen hatten, daß Gisela Gräfin Hochberg werden wollte. Aber . . . und bei diesem Gedanken lag ein harter Zug um seinen Mund, er würde seine Dase nie zur Frau nehmen, nein, sie wäre die Allerletzte, die er heiratete. Und . . . er würde überhaupt nie heiraten. Wie hatte er sich in Adelheid von Krossen . . . getäuscht in der er einen Engel sah . . . Nein, man durfte keiner Frau glauben und vertrauen, sie waren es nicht wert.

Gisela hatte wieder in ihren Noten gesucht, die sie nervös durcheinander warf, bis sie endlich das Lied mit der schweren Begleitung gefunden hatte. Daß das Lied ein wenig zu hoch war für ihre schon an und für sich scharfe Stimme, beachtete sie nicht. Sie wollte nur das junge Mädchen, das so tat, als wäre es nicht aus der Ruhe zu bringen, hereinlegen. Aber

Hannelore war sehr musikalisch und hatte viel gelernt, ihr machte es nichts aus, ob die Begleitung etwas komplizierter war. Einen Augenblick nur betrachtete sie still die Noten, um sich zu orientieren, während Gisela voll Hohn lachte.

„Na, wollen Sie nicht endlich anfangen, Fräulein?“ Da griff Hannelore in die Tasten und spielte die wenigen Takte des Vorspiels, die Gisela stets mit lautem, hartem Anschlag herunterraffe, mit zartem, innigem Ausdruck. Es hörte sich ganz anders an, als sei es ein völlig neues Stück, und Graf Dieter hob unwillkürlich überrascht den Kopf. Über Gisela, die das beobachtete, sagte ungestimmt:

„Aufhören, Sie spielen ja ganz unmöglich, Fräulein, ich danke, ich werde mich lieber selbst begleiten.“

Hannelore stand sofort auf und ging wieder zu Anne Marie, die sie zu sich herangewinkt hatte. Sie war sehr blaß bei den scharfen Worten der Baroness geworden, aber sie ließ sich nichts anmerken.

Und nun brauste der Flügel wieder mit scharfem Anschlag auf, und die helle, etwas scharfe Stimme schmetterte das Lied mit voller Brau- vor heraus, daß ein einziges Klingeln im großen Raum war. Daß über dem Stück, jart

und mit innigem Ausdruck“ stand, hatte sie wohl noch nie gelesen. In der Höhe wurde Giselas Stimme immer dünner, spitzer und mühevoller, aber mit Kraft wurde diese Klippe stets bezwungen.

„Sehr schön, deine Stimme wird immer kräftiger“, sagte Dieter, als sie geendet hatte und ihn herausfordernd ansah, „doch nun laß es genug sein, sonst überanstrengst du deine Kehle, und das wäre sehr schade.“

„D, für dich singe ich gern“, entgegnete sie erglühend.

Der seine Spottzug um seinen Mund verschärfte sich und er blickte zu seiner Schwester hin, die ihn groß ansah, sich dann aber wieder ruhig an Hannelore wandte. Graf Dieter ärgerte sich. Warum, wußte er selbst nicht. Doch nicht etwa über dieses fremde Bürgermädchen? Was ging die Gesellschaftlerin seiner Schwester an? Im Prinzip hielt er nichts mehr von den Frauen, er verachtete sie, denn sie waren doch alle gleich, eitel, rechtshaberisch, falsch und nur auf den eigenen Vorteil bedacht, zänklich und egoistisch. Keine machte da eine Ausnahme. Und mochte die junge Gesellschaftlerin auch noch so schön sein und ihre Augen wie die einer Madonna strahlen, ihn ließ sie kalt, wie auch das Gesicht Gisela ihm gleichgültig war. Eine häßliche Enttäuschung, die ihn bis in das

Mark hinein getroffen, hatte aus ihm, dem idealistischen Schwärmer, der die Frauen verehrte wie höhere Wesen dank seiner Mutter Vorbild, einen Verächter und finsternen Spötter gemacht.

Als vor wenigen Jahren Gräfin Eleonore von Hochberg ihrem Gatten in den Tod gefolgt war, hatte sie vorher auf ihrem Sterbebett das Wohl Anne Marias ihm dringend an das Herz gelegt, und seitdem war ihm die jüngere Schwester, die seit frühestem Jugend durch eine Lähmung so unglücklich geworden war, das Liebste auf der Welt. Jeden noch so kleinen Stein räumte er ihr aus dem Wege, und trotzdem er die Frauen mied, wo er nur konnte, und es ihm unangenehm war, ja peinlich, einem neuen weiblichen Wesen in der nächsten Umgebung zu begegnen, hatte er der Schwester Wunsch doch immer sofort erfüllt und ein Inserat in der Zeitung erlassen, in dem eine junge Gesellschaftlerin gesucht wurde. Er zog tante Olga heimlicher Gegenwehr. Ja, er hatte längst gemerkt, daß diese stets dagegen war, daß ein junges Mädchen in das Schloß kam, und wenn er es sich recht überlegte, so waren alle Gesellschaftlerinnen bisher immer nur um tante Olga oder um das Gesicht Gisela wieder gegangen.

Graf Dieters Gesicht wurde bei diesen Gedanken immer finsterner und älter, und seine Augen belagerten einen immer hochmütigeren Ausdruck.